

Denn sie wissen nicht, was sie lehren

»Empirische Sozialforschung« als Etikettenschwindel

Stefan Hirschauer, Laura Völkle

Vor nunmehr 15 Jahren, im Jahr 2002, definierte der Vorstand der DGS nach zwei Treffen von Vertretern der beiden Methodensektionen Empfehlungen zur soziologischen Methodenausbildung, die »möglichst das gesamte Spektrum der Methoden der empirischen Sozialforschung abdecken soll« (Rehberg 2003: 70). Leitend war dabei die konsensuelle methodologische Einsicht, dass sich die Wahl der Methode nach dem jeweiligen Untersuchungsgegenstand bzw. der Forschungsfrage richten muss. Dies impliziere die Kenntnis der verschiedenen Methoden und eine Entscheidungsoffenheit für ihre Auswahl. Die Ausbildung in empirischer Sozialforschung solle daher die gesamte Bandbreite des methodischen Instrumentariums unseres Faches umfassen. Deshalb wurde empfohlen, im (damaligen) Grundstudium gleichermaßen standardisierte wie nicht-standardisierte Methoden zu vermitteln, während im Hauptstudium (dem heutigen Masterstudien-gang) Methodenrichtungen fakultativ und spezialisiert gelehrt werden sollen.

Die von der DGS angeregte Struktur sah sechs Semesterwochenstunden für eine Einführung in die quantitative und qualitative empirische Sozialforschung vor, gefolgt von acht SWS Statistik sowie im Hauptstudium ein vierstündiges quantitatives oder qualitatives Forschungspraktikum sowie zwei Seminare (vier SWS) zur Vertiefung in quantitativen oder qualitativen Methoden. Der DGS-Vorstand wollte damals orientierend zu einer Reform der Lehrangebote beitragen. Dies schließe die weitere Entwicklung

von Studienordnungen ebenso ein wie die Ausrichtung von Stellenausschreibungen (Rehberg 2003: 72).

Über eine erste Überprüfung dieser Empfehlungen berichteten in dieser Zeitschrift Eifler, Hoffmeyer-Zlotnik, Krebs (2011) auf Basis einer Auswertung von Studiengangsstrukturen und Modulhandbüchern. Sie monierten unter anderem eine zu schwache Ausbildung in der quantitativen Datenerhebung gegenüber der Datenanalyse. Allerdings zeigten sich die KollegInnen aus der sogenannten Sektion Methoden der empirischen Sozialforschung in ihrer Erhebung gänzlich desinteressiert gegenüber dem zentralen Anliegen des DGS-Vorstandes, zu einer Symmetrisierung der Lehre quantitativer und qualitativer Methoden beizutragen.¹ Dies soll mit diesem Artikel nachgeholt werden.

Ausgewertet wurden 70 der 72 Hochschulen, die auf dem Studienportal der DGS gelistet sind.² Zum einen wurden über die Webseiten der Institute die dort angesiedelten Methodendenominationen ermittelt und nach ihrer methodischen Ausrichtung ausgewertet. Die Kodierung der Denominationen nach Methodenparadigmen beruht auf den von den Instituten gewählten Bezeichnungen der Professuren. Wenn diese unklar waren, wurden die Publikationen (Studien, Methodenlehrbücher) des Stelleninhabers für die Zuordnung herangezogen. Zum anderen wurden die vom DGS-Studienportal gelisteten Bachelor- und Master-Studiengänge der Soziologie (sowie zusätzlich der neue Master-Studiengang der TU Darmstadt, der dort noch nicht aufgeführt ist) auf Grundlage der Modulhandbücher ausgewertet.³

1 Es findet sich in ihrem Artikel nur die summarische Feststellung »In der Regel, d. h. in 20 von 23 der [...] betrachteten Studiengänge, werden beide Traditionen der empirischen Sozialforschung (qualitativ und quantitativ) berücksichtigt.« (Eifler, Hoffmeyer-Zlotnik, Krebs 2011: 457). Die tatsächliche Gewichtung der beiden Paradigmen wurde nicht erhoben, es beziehen sich aber alle weiteren Analysen und Empfehlungen allein auf den quantitativen Teil der Ausbildung.

2 Die Fernuniversität Friesenius und die Universität Regensburg wurden aufgrund fehlender Informationen auf ihren Homepages nicht mit einbezogen.

3 Für die Auswertung der Bachelor- und Master-Studiengänge wurden die Hauptfach- sowie zwei Zweifach-Studiengänge mit je 75 ETCS-Punkten Soziologie berücksichtigt. Sozialwissenschaftliche Studiengänge oder sonstige Fächer mit Soziologieanteil wurden ausgeschlossen. Die Datengrundlage umfasst 31 Bachelor und 30 Master-Studiengänge.

Methodendenominationen an Soziologiestandorten

Insgesamt gibt es in der deutschen Soziologie 70 Professuren mit Methodendenomination. Davon sind 51 (73%) als Professuren für quantitative Methoden, 15 (21%) für qualitative und 4 (6%) als »mixed« deklariert bzw. erkennbar. Die Bezeichnungen der Professuren für qualitative Sozialforschung lauten dabei auf »Methoden der qualitativen Sozialforschung« oder »Qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung« oder ähnlich,⁴ Professuren für »Mixed Methods« sind als »Methoden der empirischen Sozialforschung« oder in Kombination mit einer speziellen Soziologie bezeichnet. Bei den 51 Professuren für quantitative Methoden gibt es dagegen vier verschiedene Bezeichnungsmuster: a) nur 8 treten explizit als Professur für quantitative Methoden auf, b) 22 als »(Methoden der) Empirische(n) Sozialforschung« (auch »Methodenlehre«), c) 13 in Kombination mit der Sozialstrukturanalyse (oder einer speziellen Soziologie), d) 8 als Professur für Statistik.

Tabelle 1: Zahl der Methodenprofessuren an deutschen Soziologiestandorten

Quantitative Professuren	Qualitative Professuren	Mixed Methods-Professuren	Alle Methoden-Professuren
51 (73%)	15 (21%)	4 (6%)	70 (100%)

Tabelle 2: Methodische Ausrichtung der Denominationen für »Empirische Sozialforschung«

	Quantitativ	Qualitativ	Mixed Methods
Mit »Empirische Sozialforschung« deklarierte Methodenprofessuren (n=25)	22	1	2

⁴ Eine Ausnahme bildet die Professur »Theory and Methods of Empirical Research« in Bayreuth.

Spezifiziert man diese Situation nach Standorten, ergibt sich folgendes Bild: Von den 70 erfassten Hochschulen haben 48 mindestens eine Methodenprofessur.⁵ Von diesen 48 Standorten verfügen 43 (90%) über mindestens eine Professur für quantitative Methoden, aber nur 15 (31%) über eine Professur für qualitative Methoden. An 4 Standorten findet sich eine »Mixed Methods« Denomination, (darunter eine Juniorprofessur, eine an einer Fachhochschule). Mit anderen Worten: Wenn Standorte über eine eigene Methodenprofessur verfügen, so haben sie alle bis auf fünf eine Professur für quantitative Methoden, aber nur jeder dritte eine für qualitative Methoden.

Tabelle 3: Standorte mit Methodenprofessuren

Institutsform	Quantitative Methodenprofessur(en) vorhanden	Qualitative Methodenprofessur vorhanden	Mixed Methods-Professur vorhanden	Keine Methodenprofessur vorhanden
Eigenständige Soziologieinstitute (n=36)	29	11	2	4
Soziologie als Teilbereich der Sozialwissenschaft (n=34)	14	4	2	18
Alle Institute (n=70)	43	15	4	22

Ausrichtung der Methodenlehre

Schaut man etwas genauer hin und versucht, die tatsächliche Ausrichtung der Methodenausbildung in der deutschen Soziologie zu untersuchen, stößt man analog zur Bezeichnungspraxis der Professuren auch in den Modulhandbüchern darauf, dass häufig gar nicht nach Methodenparadigmen differenziert wird. Oft ist generalisierend von *der* empirischen Sozialforschung

⁵ An 6 Standorten sind 2 quantitative Professuren angesiedelt, an einem (Mannheim) sind es sogar 3.

die Rede, und wenn von quantitativen und qualitativen Methoden gesprochen wird, lassen die Modulbeschreibungen auf eine quantitative Forschungslogik schließen – eine Auswertungsschwierigkeit, die auch für sich schon ein Datum darstellt. Bei den Master-Studiengängen kommt ein hoher Anteil an Modulbestandteilen hinzu, die entweder mit quantitativer oder mit qualitativer Ausrichtung studiert werden können, was die Einschätzung der Repräsentation der beiden Paradigmen zusätzlich erschwert. Um diesem Ausgangsbefund gerecht zu werden, sind wir zweistufig vorgegangen:

Für einen einfachen Überblick über die Gewichtung quantitativer und qualitativer Anteile in der Methodenausbildung haben wir die Veranstaltungen aller Studiengänge auf Grundlage der Modulhandbücher den beiden Paradigmen zugeordnet und die dafür angegebenen Semesterwochenstunden ausgewertet. Bei solchen Modulbestandteilen, die entweder unspezifisch als Veranstaltung für »Methoden der empirischen Sozialforschung« oder als gemeinsame Veranstaltung für qualitative und quantitative Methoden deklariert sind, wurden die Semesterwochenstunden je zur Hälfte den beiden Paradigmen zugerechnet.⁶

In einem zweiten Schritt wurden für die Bachelorstudiengänge zudem die Einführungsmodule, bei denen die oben beschriebene Unschärfe bezüglich der paradigmatischen Ausrichtung besonders häufig auftrat, noch einmal gesondert ausgewertet.⁷ Hier ließen sich die in den Modulbeschreibungen (oder falls diese fehlten: in den Vorlesungsverzeichnissen) genannten Veranstaltungsinhalte und Lernziele leicht dem einen oder anderen Paradigma zuordnen und so eine Schätzung ihrer Gewichtung in der jeweiligen Veranstaltung vornehmen. Für die Masterstudiengänge haben wir uns die Wahlpflichtbereiche genauer angesehen: Hier haben wir das tatsächliche Angebot an qualitativen und quantitativ ausgerichteten Lehrveranstaltungen über das Vorlesungsverzeichnis der beiden letzten Semester erhoben. Bei unklaren oder fehlenden Veranstaltungsbeschreibungen, wurde auf den methodischen Schwerpunkt der im Vorlesungsverzeichnis gelisteten Lehrperson zurückgegriffen.

6 Obwohl Erfahrungen an vielen Standorten zeigen, dass »more often than not« diese Veranstaltungen ausschließlich oder weit überwiegend quantitativ orientiert sind.

7 Das Einführungs-Modul ist hinsichtlich der Frage nach der Repräsentation quantitativer und qualitativer Methoden in der Soziologieausbildung auch deshalb ein guter Indikator, weil die zeitaufwändige Statistikausbildung in gesonderten Modulen stattfindet.

Bachelor

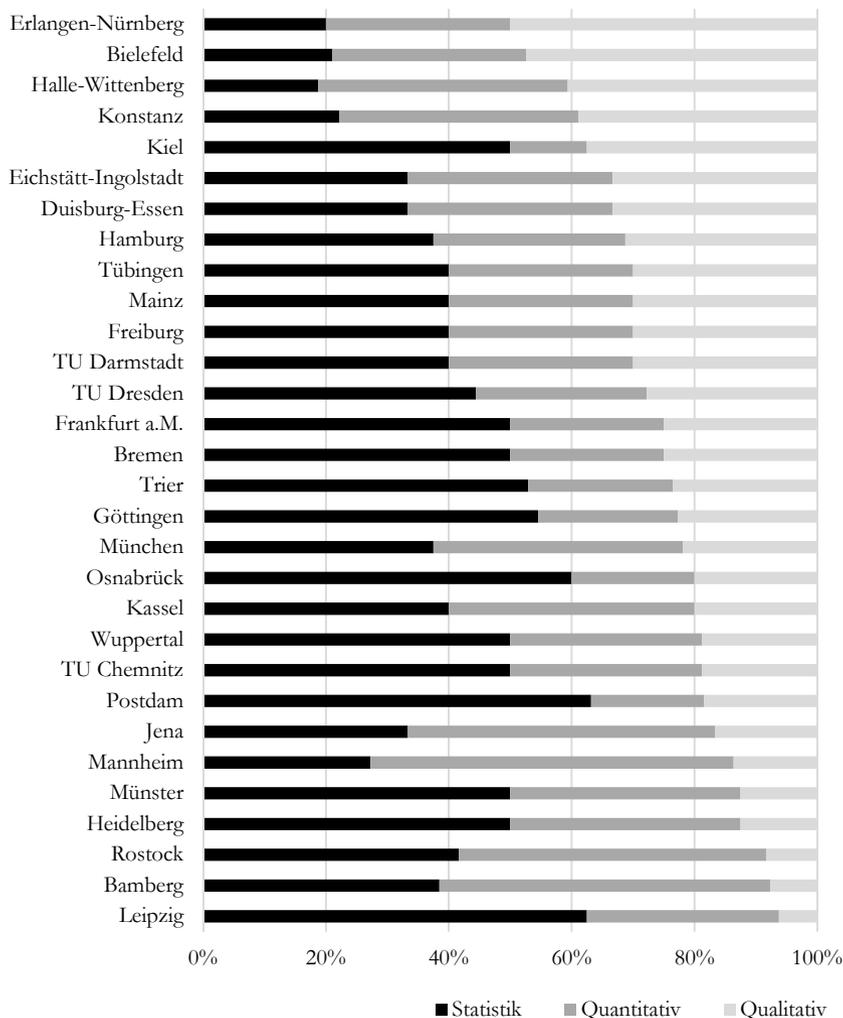
Schon die einfache Auszählung der den Modulhandbüchern entnommenen Studiengangsstrukturen zeigt, dass sich das in der Verteilung der Professuren abzeichnende Missverhältnis der Repräsentation der zwei Paradigmen auch in der Methodenausbildung niederschlägt. Die ermittelten Anteile in der Methodenlehre über alle BA-Studiengänge hinweg liegen bei 42% Statistik, 29% quantitative und 21% qualitative Methoden. 9% der Semesterwochenstunden entfallen auf einen Wahlpflichtbereich, in dem die Studierenden zwischen qualitativen und quantitativen Veranstaltungen wählen.

Tabelle 4: Ausrichtung der Methodenlehre über alle BA-Studiengänge (gerundet)

	Qualitative Methoden	Quantitative Methoden	Statistik	Fakultativ
BA-Methodenlehre	21%	29%	42%	9%

An den einzelnen Standorten stellt sich die Verteilung wie in Abbildung 1 dar. Zugunsten der Übersichtlichkeit der Darstellung wurden die Semesterwochenstunden der Wahlpflichtbereiche je zur Hälfte den qualitativen und quantitativen Methoden zugerechnet.

Abbildung 1: Ausrichtung der Methodenlehre an Bachelor-Standorten



In allen Bachelorstudiengängen gibt es ein Einführungsmodul, in dem die Grundlagen der empirischen Sozialforschung vermittelt werden sollen. In 14 der Studiengänge erfolgt die quantitative und qualitative Methodenausbildung in diesem Modul in getrennten Veranstaltungen. Hier entfallen über alle Studienstandorte hinweg 54% der SWS auf quantitative Methoden und 46% auf qualitative – also ein fast ausgeglichenes Verhältnis. In

der Mehrheit der Studiengänge (17 von 31) erfolgt die Grundausbildung hingegen in gemeinsamen Veranstaltungen, die sich meist »Einführung in die Methoden der empirischen Sozialforschung« oder ähnlich nennen. Auf der Basis unserer Auswertung der Veranstaltungshinweise und Lernziele der Veranstaltungsbeschreibungen der Modulhandbücher ist hier von einem Anteil von 83% quantitativer und 17% qualitativer Methodenlehre auszugehen.

Tabelle 5: Gewichtung der Paradigmen in den BA-Einführungsmodulen nach Lehrform

Modul Einführung in die empirische Sozialforschung	Qualitative Methoden	Quantitative Methoden
Gesonderte Veranstaltungen für qualitative und quantitative Methoden	46%	54%
Gemeinsame Veranstaltungen	17%	83%

Betrachtet man die einzelnen Studiengänge für sich, wird das Bild noch etwas plastischer: Bei sechs der 14 auswertbaren allgemeinen Methodeneinführungsveranstaltungen wird ausschließlich das quantitative Paradigma gelehrt, bei fünf weiteren ein Anteil qualitativer Methoden von maximal 25%. Nur in drei Studiengängen mit »gemeinsamen« Veranstaltungen im Einführungsmodul werden die beiden Paradigmen ausgeglichen gelehrt. Wie auch bei den Bezeichnungen der Methodenprofessuren verbergen sich hinter der generalisierenden Rede von *den* Methoden der empirischen Sozialforschung, also auch in den Grundlagenmodulen weit überwiegend standardisierte Verfahren. Die Lehre in solchen generalisierenden Methodenveranstaltungen suggeriert eine Einheit der beiden Paradigmen, die sich in der überwältigenden Mehrzahl der Fälle jedoch nicht in einer symmetrischen Repräsentation der Verfahren niederschlägt, sondern als eine unmarkierte Dominanz des standardisierenden Ansatzes entpuppt. Für die Studierenden bleibt so die methodische Ausrichtung ihres Studienstandortes intransparent.

Master

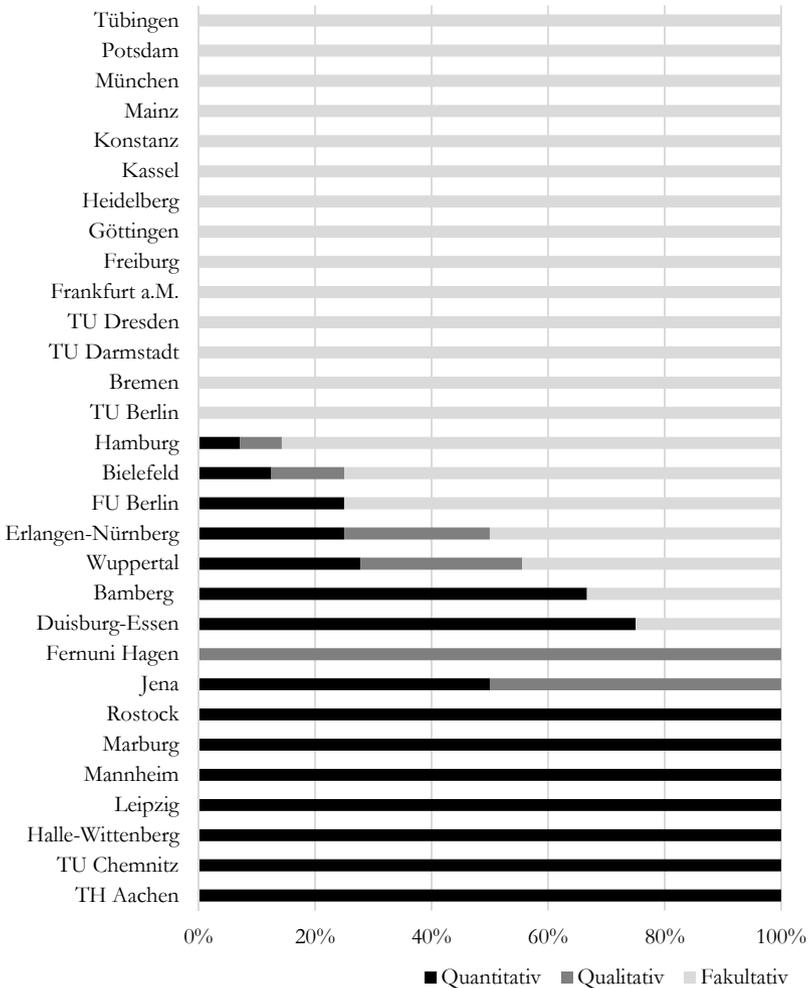
Im Pflichtbereich der Masterstudiengänge zeigt sich ebenfalls eine Überrepräsentation quantitativer Verfahren, sie wird aber durch einen hohen Anteil an fakultativ belegbaren Methodenveranstaltungen abgedeckt.

Tabelle 6: Ausrichtung der Methodenlehre über alle MA-Studiengänge

	Qualitative Methoden	Quantitative Methoden	Fakultativ
MA-Methodenlehre	7%	33%	60%

Betrachtet man die Verteilung für die einzelnen Standorte, so wird deutlich, dass die Masterstudiengänge auf eine methodenparadigmatische Spezialisierung ausgelegt sind. Auch hier deutet sich eine Überrepräsentation des quantitativen Paradigmas an: Es gibt sieben Studienstandorte, an denen der Master ausschließlich quantitativ ausgerichtet ist und nur einen, an dem ausschließlich qualitative Methoden gelehrt werden. Das Gros der Masterstudiengänge ermöglicht den Studierenden jedoch die Wahl zwischen quantitativen oder qualitativen Methoden – in 14 der 30 Masterstudiengänge erfolgt die Methodenausbildung sogar ausschließlich in Wahlpflichtbereichen.

Abbildung 2: Ausrichtung der Methodenlehre an Master Standorten



Um einen Einblick in die tatsächliche Lehr- und Studierpraxis dieser fakultativen Modulbestandteile zu gewinnen, haben wir über die Vorlesungsverzeichnisse die methodenparadigmatische Ausrichtung der tatsächlichen Lehrveranstaltungen der letzten beiden Semester erhoben. Hier zeigt sich ein überraschender Befund: Anders als im Bachelor und in den anderen Modulbestandteilen des Masters ist eine fast ausgeglichene Gewichtung

festzustellen: 54% der SWS fallen auf quantitativ ausgerichtete Methodenveranstaltungen, 42% auf qualitative, der Rest von 4% auf Veranstaltungen mit »Mixed Methods«-Ansätzen. Bei fakultativen Lehrforschungsprojekten und Forschungsseminaren fällt die Gewichtung sogar zu Gunsten der qualitativen Ansätze aus: Hier entfallen 52% der SWS auf die Ausbildung in qualitativen Methoden, 39% auf die in quantitativen und 9% auf »Mixed Methods«-Veranstaltungen.

Tabelle 7: Ausrichtung des Veranstaltungsangebots in fakultativen Mastermodulen

Fakultative Methodenveranstaltungen im MA	Qualitative Methoden	Quantitative Methoden	Mixed Methods
Alle Veranstaltungsarten	42%	54%	4%
Lehrforschung	52%	39%	9%

Wie ist dieser Befund zu deuten? Wir meinen, er ist auf die Notwendigkeit einer Kompensation der im Bachelor vielerorts versäumten Grundausbildung in den qualitativen Methoden der Sozialforschung zurückzuführen: Wenn Studierende sich im Master für eine qualitative Schwerpunktsetzung entscheiden, dann kann eben nicht auf gemeinsame Grundlagen aufgebaut werden, da sie vielerorts noch gar nicht mit der Forschungslogik qualitativer Methoden in Berührung gekommen sind. Eine ähnliche Defizitkompensation lässt sich analog auch auf der nächsten Qualifikationsstufe, der Promotion, beobachten, wenn der alljährliche Ansturm auf *Summer* oder *Spring Schools* zu qualitativen Verfahren für eine nachholende Grundausbildung in der qualitativen Sozialforschung sorgen muss.

Fazit

Auch 15 Jahre nach den Empfehlungen des damaligen DGS-Vorstandes ist die Methodenausbildung in der deutschen Soziologie von einer Symmetrie, die den tatsächlichen Reichtum an Verfahren der empirischen Sozialforschung abbildet, weit entfernt. Neben die alte, unmittelbar erkennbare Ungleichheit im Lehrangebot ist eine *Pseudosymmetrie* getreten – in der Denomination von Professuren, der Bezeichnung von Einführungsvorlesungen,

der Beschreibungen in Modulhandbüchern. Es ist ein ähnlicher Etikettenschwindel zu beobachten, wie es ihn schon lange in Lehrbüchern und Handbüchern der sogenannten »empirischen Sozialforschung« gibt – und dies bis in jüngste Zeit (Baur, Blasius 2014; Hirschauer 2017).

Wie konsequenzenreich ein solcher Etikettenschwindel ist, zeigt sich vor allem in der Grundausbildung der Bachelorstudiengänge: Dort, wo Einführungsveranstaltungen unter dem Label der »empirischen Sozialforschung« stattfinden, ist die qualitative Sozialforschung regelmäßig deutlich unterrepräsentiert. Da die folgenden Masterstudiengänge richtigerweise meist eine Methodenspezialisierung erlauben, ist davon auszugehen, dass ein beträchtlicher Teil der Soziologiestudierenden wie auch schon vor 15 Jahren überhaupt nicht mit qualitativen Methoden in Kontakt kommt. Dies impliziert auch, dass jene Studierenden und Promovierenden, die später selbst einmal zu Lehrenden werden – auch und gerade zu Lehrenden der »Methoden empirischer Sozialforschung« – nicht wissen, worüber sie eigentlich dozieren.

Institute für Soziologie täuschen sich und ihre Studierenden also, wenn sie glauben, mit genau einer so genannten »Methodenprofessur« das Ausbildungsproblem in empirischer Sozialforschung gelöst zu haben. Das verfügbare Personal kann genau das, was es über seine jahrelange Sozialisation in seinem Methodenparadigma gelernt hat. Sachangemessener ist es, in Zukunft entweder zwei Professuren einzurichten, die – auch über mehrere sozialwissenschaftliche Fächer hinweg – die Methodenausbildung paritätisch gestalten; oder (für kleinere Standorte) spezielle Soziologien mit Methodendenominationen zu koppeln, statt eine zentrale Methodenprofessur einzurichten, die nicht hält, was sie verspricht.

Literatur

- Baur, N., Blasius, J. (Hrsg.) 2014: Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS.
- Eifler, S., Hoffmeyer-Zlotnik, J.H.P., Krebs, D. 2011: Die Methodenausbildung in sozialwissenschaftlichen BA-Studiengängen. *Soziologie*, 40. Jg., Heft 4, 443–465.
- Hirschauer, S. 2017: Endlich vereint? Über Quantizentrismus und Assimilation in die Leitkultur der »Befragung«. *Soziologische Revue*, 40. Jg., Heft 3, 319–330.
- Rehberg, K.-S. 2003: DGS-Empfehlung zur Methodenausbildung. *Soziologie*, 32. Jg., Heft 4, 69–76.